Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 10=30 (1864)

Heft: 21

Artikel: Militärische Notizen eines schweiz. Generalstabs-Offiziers, der die Welt umschifft hat

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-93554

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

man vergleicht, was ein Wiederholungskurs einer Batterie gegenüber dem einer Sapeur-Kompagnie kostet, so wird man es gewiß nicht unbescheiden finden, wenn sich die Sapeurs bestreben, auch ihre Kurse etwas ausgiebiger zu erhalten.

Wir sind gewiß kein Pessimist und sind auch weit entfernt zu glauben, daß es eine systematische Hintansetzung der Sapeur-Kompagnien sei, warum wir nicht in dem Maaß bedacht sind, wie andere Waffen; aber eben deßhalb glauben wir, es sei am Platz, wenn die Sapeur-Offiziere auch einmal für ihre Waffe einstehen und Schritte thun, dieselbe zu heben und vorwärts zu bringen. Wir möchten ja nur erlangen, daß jeder einzelne Soldat einer Sapeur-Kompagnie in einem Wiederholungskurs wieder die verschiedenen Arbeiten durchmachen und darin sich vervollkommnen kann, damit man vorkommenden Falls Jedem jede Arbeit zur Ausführung selbständig übertragen darf. Dahin müssen wir es bringen, und müssen zu dem Ende unserer hohen Militärdirektion es an's Herz legen, daß sie uns nicht so kümmerlich bedenken und daß in Zukunft die Sapeurs nicht als Erdarbeiter, sondern als Genie-Soldaten verwendet werden.

Nun, wir wollen hoffen, daß die Zusammenkunft vom 5. Mai ihre guten Früchte bringen werde und möchten bei dieser Gelegenheit alle unsere Herren Kameraden auffordern, ihre Kräfte zu vereinen, um gemeinschaftlich und unentwegt die Hebung und Vervollkommnung des Geniewesens anzustreben. E.

Militärische Notizen eines schweiz. Generalstabs-Offiziers, der die Welt umschifft hat.

(Fortsetzung und Schluß.)

An Gesetzen und Dekreten fehlt es also auch in Peru nicht; in praxi läßt Vieles zu wünschen übrig. So ist zweifelhaft, ob der wirkliche Bestand der Armee der Regierung bekannt sei; wenn man von 10,000 Mann sprechen hört, so ist anzunehmen, daß die Präsenzliste durch Beurlaubungen bedeutend reduzirt sei. Wenn die Regierung Soldaten brauche, d. h. wenn die Gehalt beziehenden Patrioten bedroht seien, so presse man den ersten besten Jüngling auf der Straße, und wenn Mangel an Pferden da sei, lasse man die besten aus Privatställen holen. Wer einflußreiche Connexionen habe, könne sich vielleicht mit einem guten Trinkgeld beim Obersten loskaufen, müsse sich dann aber in Acht nehmen, daß er nicht zum zweiten Mal eingefangen und zu einem neuen Beitrag an die Kasse des Regiments verpflichtet werde. Comptables richten ihre Bücher so ein, daß von dem Vorschuß, welche die Kommandanten vom Staat erhalten, so wenig als möglich übrig bleibt, und ist das Korps nicht vollzählig, so ist es also ein Gewinn für den Comptablen. Ein Kommandant bezieht vielleicht für 300 Pferde Rationen, verdingt aber diese bis auf 50, die er absolut zum Ausrücken braucht, auf's Land, wo sie das Futter selber suchen können. Wie soll sich auch die Regierung um Rationen bekümmern, weiß sie doch nichts von Portionen. Ordinäre wird nämlich nie gemacht: Regierung, Kommandanten und Gemeine finden es viel bequemer, jene, vier Realen per Tag in blanken Silberstücken zu bezahlen, diese, so viel zu ihrer Verfügung einstecken zu können. Die Armee hat also ihre Nahrung selber zu bestreiten, und thut dieß, indem die Gemeinen gewöhnlich ihre Weiber haben, die beim peruanischen Militär ungefähr die Stellung unserer Commissariatsbeamten und Bedienten einnehmen. Im Frieden liegen sie bei der Truppe in den Kasernen und besorgen daselbst Alles, was auf Nahrung, Reinigung, Ausbesserung der Kleidungsstücke u. s. w. Bezug hat; im Felde gehen sie qua Fouriere den Truppen voraus, verschaffen ordentliche und außerordentliche Verpflegung, richten den Bivouac her, pflegen die Verwundeten, trösten die Sterbenden, und leisten so oft mehr, als Mancher, der sich zu den Combattanten zählt.

Weniger aber tüchtige Offiziere könnten mit peruanischen Soldaten eine vorzügliche Truppe schaffen, da diese in einem gewissen Grade intelligent sind und große Entbehrungen leicht ertragen. Jetzt ist oft der Gemeine besser dran, als sein Offizier, der ihm den Gruß nie erwiedert, aber gewöhnlich seine 100 Thaler monatlichen Sold zu 75 verpfändet hat und 10% desselben immer dem Schneider schuldet. Der Sold wird aber dann und wann nicht ausbezahlt und der Soldat darf mit demselben nicht schalten und walten, wie er will, da er z. B. Einkäufe nur in gewissen Magazinen, nur an bestimmten Tagen und immer unter Kontrole eines Offiziers machen darf oder muß.

Von den sechs Millionen Thalern, welche das peruanische Budget für die Armee auswirft (diese 6,000,000 werden mit vier Zeilen abgefertigt, also ist die Million nicht einmal eine Zeile werth), wird ein großer Theil von den Lieferanten verschlungen; dazu haben die Offiziere, die ihre Ausrüstung direkt von Paris kommen lassen, manchen Peso zu schwitzen. Die Equipirung des peruanischen Militärs ist dem französischen Mode-Journal entnommen: Käppi, Waffenrock und rothe Hosen sind ganz nach Muster der französischen Armee und bloß die Kavallerie hat sich durch eine mehr dem spanischen Rost nachgebildete Kopfbedeckung emanzipirt. Durchgeführt ist die Uniformität nicht in Bezug auf Epauletten, da bloß die gros bouillons mit 3—10,000 Thalern Gehalt und die Spezialwaffen sich mit dem unpraktischen Möbel schmücken, während die meisten Offiziere Distinktionen am Kragen, am Aermel und an der Kopfbedeckung tragen. Die Republik hat sich wegen der Meinungsdifferenz nicht aufgelöst, ja nicht einmal in Ost- und in West-Peru gespalten. Ich habe weißbaumwollene Handschuhe und welche ohne erklärte Farbe, glanzlederne Cravatten, schmutzige Unterhosen, aber keinen Stegreif gesehen. Bewaffnet ist die Infanterie mit dem Minié-Gewehr, die Ka-

vallerie und die reitende Artillerie mit Sharp's Rifle; Pistolen haben letztere nicht und den Säbel tragen sie immer eingehakt.

Der Krieg in Schleswig-Holstein.

Da nun auf dem Kriegsschauplatz der Kanonendonner verstummt ist und der Friede dem abgeschlossenen Waffenstillstand wahrscheinlich folgen wird, wird das Bestreben aller Kriegstechniker sein, zu erfahren, wie sich die Kriegswaffen, die in diesem Kriege zum ersten Mal in Feldgebrauch gekommen sind, bewährt haben. Wir hoffen über die verschiedenen Systeme der angewandten gezogenen und glatten Kanonen von den Herren Kameraden der Artillerie einige Mittheilungen zu erhalten; einstweilen theilen wir den Lesern einen in der „Allgemeinen Militär-Zeitung" enthaltenen Aufsatz über das preußische Zündnadelgewehr mit. Das Urtheil kömmt zwar aus dem preußischen Feldlager und kann nicht als ganz vorurtheilsfrei angesehen werden, immerhin ist doch anzunehmen, daß das Zündnadelgewehr, dessen Feldtüchtigkeit vielseitig in Zweifel gezogen worden ist, sich als Kriegswaffe unter schwierigen Umständen, und als solche betrachten wir besonders die kalte und regnerische Witterung, bewährt hat.

„Die Zündnadelgewehre bewährten sich in den zwei Monaten, welche die Armee im Felde steht, vorzüglich. Wohl haben sie noch keine Schlacht durchgemacht, doch haben einzelne Abtheilungen wiederholt Tage lang im Feuer gestanden, wo aus vielen Gewehren über 100 Schüsse abgegeben wurden. In Bezug auf die Witterung aber, die nach dem Feuer der genaueste Prüfstein für Schußwaffen ist, hat man gründliche Erfahrungen machen können, da die Gewehre während der sechs ersten Wochen des Feldzuges täglich dem abwechselnden Schnee und Regen ausgesetzt waren, wobei sie oft drei bis vier Tage lang nicht geputzt, und auch die Visir-Lederkappen und Mündungsdeckel nicht aufgesetzt werden konnten. Ich habe genau beobachtet, an welchen Theilen die Gewehre am leichtesten Schaden nehmen können; mein Resultat ist einfach folgendes. — Der Anschluß des beweglichen Theils, den ich der allgemeinen Verständlichkeit wegen „Schloß" nennen will, obgleich „das Schlößchen" nur ein Theil desselben ist, also der Anschluß des Schlosses an das Rohr geschieht durch das genaue Ineinanderschließen zweier Zylinder. Der hintere, die Kammer, greift mit ihrem vorderen Rande, dem Kammermund, $^1/_8$ Zoll in den vorderen, das „Laufmundstück" genannte Rohrende, welches einen eben so lang übergreifenden $^1/_{10}$ Zoll starken Rand hat. Wird das Schloß unmittelbar nach Abgabe eines Schusses zum Laden „aufgeschlagen" und ist zirka zwei Zoll zurückgeschoben, so strömt etwas Pulverdampf aus dem Laufmundstück aus schlägt sich, wenn die betreffenden Theile nicht geölt sind, wie sie es sein sollen, in die Hülse, die zylindrische Bahn, in der das Schloß läuft und deren alsdann freiliegenden Theil, die „Patroneinlage" heißt und auf die schiefen (Verschluß-) Flächen nieder, wo er sich derart verhärtet, daß vorzüglich bei ganz neuen Gewehren, deren Schlußflächen noch ohne jeden Spielraum aneinander laufen, das Hin- und Herschieben des Schlosses erschwert wird. Dieser Uebelstand kann jedoch erst nach mindestens zwanzig Schüssen eintreten und wird durch das Feldmittel des „In die Hülse-Spuckens" und im allerschlimmsten Falle, den ich jedoch noch nicht gesehen, des Hinein-Urinirens gründlich beseitigt. Beiläufig gesagt, kenne ich das letztere Mittel durch einen dänischen Infanteristen, der in unserem Feuer in den Lauf pißte, als er den durch Pulverschleim festgeklebten Ladestock nicht mehr aus dem Rohre ziehen konnte. Ferner kann jener über den Kammermund vorspringende Ring des Laufmundstückes nach und nach durchbrennen, so daß aus den feinen, nach außen sich öffnenden Löchern Pulvergas entweicht und dem Schützen nach dem Auge spritzt. Diese Abnutzung kann aber erst nach mindestens 100 Schüssen soweit kommen, und auch dann nur, wenn jene in einander schließenden und gehärteten Theile durch ordnungswidriges scharfes Putzen gelitten haben. Sie sollen nämlich nur mit einem weichen Lappen ohne alle Zuthaten von Schmergel ꝛc. abgewischt werden. Die Reparatur besteht in Einsetzen von neuen Laufmundstücken und Kammermündern. Der dritte Fall endlich, wo das Schloß leiden kann, ist, daß etwas Pulvergas in das Nadelrohr, den kleinsten der Zylinder, in welchem sich die Nadel vor und zurück bewegt, und von hier nach den hinteren Theilen des Schlosses durchdringt, was jedoch höchst selten geschieht, da ein Loch, welches es dabei passiren muß, durch ein Lederblättchen geschlossen ist, durch das nur die Nadel vorsticht. Während dieser Fall bei den Gewehren äußerst selten eintritt, kommt er bei den Büchsen schon leichter vor, was in Folgendem seine Erklärung findet. Die Seele des Rohrs setzt sich in einer zylindro-ovalen Höhlung, „der Kammer", im Schlosse fort, welche bei dem Gewehr zirka 1 Zoll 9 Linien und bei der Büchse zirka 9 Linien lang ist, und deren ovales Ende „Kammerboden" heißt. Dieser hat eine Oeffnung für das Nadelrohr, welches im Gewehr bis zum Kammermund vortritt, während es in der Büchse schon mit dem Kammerboden abschneidet. Da nun das Pulvergas rückwärts den stärksten Druck auf den Kammerboden ausübt, so ist es natürlich, daß es leichter in die Nadelrohröffnung der Büchse, als in die vorstehende des Gewehrs eindringt. Geschieht dieß nun, so wird wohl der Gang einiger inneren Schloßtheile etwas erschwert, doch ist die Wirkung auf das Feuern fast Null und erfordert die Sache nur etwas öfteres Putzen oder ein neues Lederblättchen. Wie schon bemerkt, kommen diese Mängel höchst selten und nur dann vor, wenn entweder die Tragzeit der Waffe bald beendigt oder sie nicht richtig behandelt worden ist. Durch den überreichlichen Regen und Schnee haben die Zündnadelgewehre nicht mehr als jedes